

Flexibilität oder Elterlichkeit? Wohin entwickelt sich die Familie?

Horst-Eberhard Richter

Wenn ich in Kurzfassung meine subjektive Erfahrung vom Wandel der Familie in meiner Lebenszeit betrachte, so sieht das etwa so aus: In meiner Kindheit erlebte ich die planvolle Entmachtung der Eltern durch den Staat bzw. dessen Kampf um die Vormundschaft über die Kinder. Nur sehr standhafte Eltern konnten Kinder gegen die massenpsychologische Infektion mit der sie auf Schritt und Tritt verfolgenden Nazi-Werbung schützen. „Ihr seid dazu berufen, das Land von Unterdrückung und Demütigung zu befreien. Die neue Zeit gehört euch, ihr seid das neue Deutschland, ihr seid die Kinder Hitlers, die Sieger von morgen nach dem Scheitern der Generation vor euch.“ Die Mütter bekamen Orden dafür, dass sie Hitler möglichst viele Kinder schenkten. Die Söhne wurden ab 10 Jahren kleine Hitlersoldaten. Dass meine spätere Frau und ich mit Eltern aufwuchsen, die sich selbst und uns vor einer zeittypischen Verinnerlichung der offiziellen Heilslehre weitgehend bewahrten, war ein Geschenk, das uns beiden erst später in seiner Bedeutung voll bewusst wurde.

Obwohl mit eigenen Traumata belastet, gerieten wir beide, als wir uns nach meiner Rückkehr aus Gefangenschaft 1946 verbunden hatten, bald in soziale Helferrollen. Meine Frau übernahm als junge Lehrerin Schulklassen mit ausgesonderten verhaltensschwierigen Kindern. Ich wagte mich schon als 29-jähriger Arzt und angehender Psychoanalytiker an die mir angetragene Leitung einer renommierten Beratungs- und Forschungsstelle für seelisch gestörte Kinder und Jugendliche in einem großen Berliner Kinderkrankenhaus. Gelegentlich kümmerte ich mich obendrein um Familien schwieriger Kinder aus den Klassen meiner Frau.

Meine Beratungsstelle im Berliner Arbeiterbezirk Wedding bot mir den großen Vorteil, dass ich es hier überwiegend mit einem Menschenschlag zu tun hatte, der, wenn er erst einmal Vertrauen gefasst hat, offener und ungeschützter seine inneren

Hypnose-ZHH 2009, 4(1+2), 5-12

Horst-Eberhard Richter, Universität Gießen

Flexibilität oder Elterlichkeit? Wohin entwickelt sich die Familie?

These: Das Machtwort „Flexibilität“ idealisiert eine den Umbrüchen und Unstetigkeiten der Wirtschaft willkommene Wendigkeit, aber kollidiert mit den Erfordernissen für die Entwicklung charakterlicher Konstanz und der Gestaltung verlässlicher Bindungen in Partnerschaft und Kindererziehung. **Standpunkt des Autors und Folgerungen:** Eine fortschreitende Humanisierung unserer Kultur verlangt eine kritische Revision von Männlichkeit und Weiblichkeit auf dem Wege zu einer neuen Elterlichkeit.

Schlüsselwörter: Flexibilität, Elterlichkeit, Weiblichkeit, Männlichkeit, Charakter

Flexibility or parenthood? Where is the family going?

Proposition: The slogan “flexibility” idealizes the willingness to be manoeuvrable that is highly welcome in an economic situation characterized by insecurities and constant flux. It is, however, harmful to the development of stability of character and the establishment of secure attachments in partnership and the education of children. **Author’s view and conclusions:** A progressive humanization of our culture requires a critical revision of the concepts masculinity and femininity as we progress towards a new kind of parenthood. (Chr. Kraiker)

Keywords: flexibility, parenthood, masculinity, femininity, character

Flexibilité ou parentalité? Dans quelle direction se développe la famille?

Thèse: Le mot puissant «flexibilité» idéalise une souplesse agile bienvenue au vu des bouleversements et des instabilités de l’économie. Cependant elle entre en collision avec les exigences d’un développement de la constance de caractère et de la formation de liens fiables dans la relation de couple et dans l’éducation des enfants. **Point de vue de l’auteur et conclusions:** Une progression dans l’humanisation de notre civilisation exige une révision critique de la masculinité et de la féminité vers une voie d’une nouvelle parentalité. (J.P. Zindel)

Mots clés: flexibilité, parentalité, féminité, masculinité, caractère.

Geheimnisse preiszugeben pflegt, als es eine privilegierte Schicht zu riskieren pflegt. Jedenfalls eröffnete sich mir eine dramatische Szene von Eltern-Kind-Problemen, unbewusst von Eltern gesteuert, die ihre Kinder in der einen oder anderen Weise mit unverarbeiteten eigenen Problemen belasteten, mit unbewussten Schuld- und Schamgefühlen, Trennungstraumen, Isolationsängsten usw.

Oft brauchte ich nur eine Weile den Eltern zuzuhören, um zu verstehen, warum ihre Kinder verstört, unwillig, jähzornig oder überängstlich waren, warum sie fortliefen, klauten oder stotterten. Die Kinder drückten häufig mit ihren Symptomen das aus, was die Eltern innerlich beschwerte. Es verwirrte sie, die eigenen Bedürfnisse mit den heimlichen Erwartungen der Eltern in Einklang bringen zu müssen, die damals alle Mühe hatten, aus den massenpsychologischen Verwerfungen ihrer Biographien wieder zu sich selbst zu finden. Die Eltern brachten ihre Kinder zur Therapie, aber waren

Horst-Eberhard Richter

oft froh, selber als Patienten erkannt zu werden, in denen unsichtbar die Krankheit steckte, die bei den Kindern offen zu Tage getreten war. Also war ihnen nicht mit pragmatischen Erziehungsratschlägen gedient. Sie mussten lernen, den eigenen Anteil an den kindlichen Problemen zu verstehen und als Mitpatienten zu bearbeiten. Mir kam damals zu Gute, dass ich es vom Alter und den eigenen Erfahrungen her nicht schwer hatte, die inneren Brüche der Nachkriegs-Eltern-Generation zu verstehen, die vielfach von ihren Kindern unbewusst Hilfe für sich selbst erwartete, die diese überforderte.

Ich will aber nicht die Frühgeschichte der psychoanalytischen Familientherapie rekapitulieren, sondern darauf hinweisen, dass jene Erfahrungen eine in der Psychoanalyse bislang eher unübliche Betrachtungsweise in den Vordergrund gerückt haben. Und diese werde ich in meinem Referat weiter verfolgen. Die psychisch gestörten Nachkriegskinder brachten in so hohem Maße den schädigenden Einfluss der verunsicherten Eltern der Nazigeneration zum Vorschein, dass sich aufdrängte, die kindlichen Störungen als Symptome der kranken Eltern zu verstehen. Das ist kein beliebiger Standortwechsel der Betrachtung, sondern ein neuer Ansatz. Gleich bleibt nur die Methode, nämlich die Arbeit am Unbewussten. Neu ist die Fragestellung: Welche instrumentale Rolle spielt die Symptomatik der Kinder für die Selbstentlastungsabsicht der Eltern? Wie können diese die Lösung ihrer Probleme wieder in eigener Verantwortung angehen, anstatt zu deren Entsorgung die abhängigen Kinder zu instrumentalisieren?

Die Erfolge der Familientherapie beruhen zu einem nicht geringen Teil auf der Verfolgung dieses Ziels, nämlich Kinder von unbewussten neurotisierenden Eltern-Einflüssen zu befreien. Es ist aber ein Vorgehen, das auf der Elternseite die Reife zu schmerzlicher Selbstkritik voraussetzt. Es heißt, daran leiden zu können, Mitschuld an diesem oder jenem Scheitern der Nachfolgeneration akzeptieren zu müssen. Auf gesellschaftlicher Ebene wird diese Leidensfähigkeit nicht nur nicht gefördert, sondern überwiegend durch Verleugnung unterdrückt.

Dass die damalige Elterngeneration ihre Kinder mit unverarbeiteten eigenen Problemen beschwert hat, wird gerade noch eingesehen, zumal unter therapeutischer Hilfe. Macht diese Belastung Kinder krank oder schwierig, so geht auch das noch in die Köpfe hinein. Nicht aber, dass Kinder unter diesem Einfluss zu terroristischen Rebellen werden können.

Dennoch möchte ich an der Vater-Tochter-Beziehung von zwei RAF-Täterinnen zeigen, dass es doch gibt, was es angeblich nicht geben kann oder geben darf: Gudrun Ensslin und Birgit Hogefeld, zwei Schlüsselfiguren des RAF-Dramas, werden religiös erzogen. Gudrun Ensslin wächst in einem evangelischen Pfarrhaus auf und leitet bald die Bibelarbeit im Mädchenwerk. Birgit Hogefeld betet regelmäßig vor ihrem katholischen Zimmeraltar, spielt an den Wochenenden Orgel in der Kirche. Eine Zeitlang schwebt ihr vor, Orgelbauerin zu werden. Vater Ensslin, regimekritischer Pfarrer in der Bekennenden Kirche, gerät in Schwierigkeiten mit den Nazis, entzieht sich diesen aber schließlich durch Meldung als Kriegsfreiwilliger. Vater Hogefeld, 6 Jahre Soldat, lange an der Russlandfront, kehrt tief verbittert zurück. Er verrät nicht, was er erlebt

Wohin entwickelt sich die Familie?

hat, nur, dass er die Russen nicht schlecht machen lässt und dass er sich dem Kommunismus verbunden fühlt. Welcher Hass in ihm gärt, kommt zum Vorschein, als er die Ermordung des Bundesanwalts Buback heimlich feiert. Aber er riskiert nicht, sich politisch zu engagieren.

Zwei Väter also in Gegnerschaft zur Staatsmacht, aber vor offener Konfrontation zurückschreckend. Zwei Töchter, von denen die frustrierte väterliche Wut wie eine Botschaft aufgesaugt wird. Jede hat ein aufstachelndes Erweckungserlebnis. Für Gudrun wird der erschossene Demonstrant Benno Ohnesorg, für Birgit der im Hungerstreik gestorbene Holger Meins zum wegweisenden Märtyrer. Mitfühlende Verzweiflung schlägt in mörderischen Hass um. Das Töten der RAF wird zur Erlösungsmission. Es ist das klassische Muster der paranoischen Verschmelzung von phantasiertem und schließlich real provoziertem Verfolgtwerden und Rachehass auf die Verfolger, als welche die Spitzen des „Machtapparates“ ausgemacht werden.

Wie reagieren die Väter? Vater Ensslin lobt die Tochter nach ihrer Kaufhaus-Brandstiftung: Das seien junge Menschen, die nicht gewillt seien, dass die Hoffnungen auf einen Neuanfang nach Konzentrationslagern, Judenhass und Völkermord verschlissen würden. *„Für mich ist es erstaunlich gewesen, dass Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird von heiligem Menschentum.“*

Birgit Hogefeld erfährt im Untergrund, dass ihr Vater zu ihren ausgehängten Steckbriefen hingeht und sich dort vor Betrachtern stolz brüstet: *„Das ist meine Tochter!“* So bestätigen beide Männer ihre Töchter in der Rolle des substituierten eigenen Ich-Ideals, wie in *Eltern, Kind und Neurose* (Richter 1963) lehrbuchmäßig beschrieben. In der Phantasie, die von den Vätern vermiedene Rebellion auszuleben, verfallen Gudrun und Birgit paranoisch exakt der Barbarei, die sie aus der Welt schaffen wollten.

Stierlin (1978), Conzen (2005) und Wirth (2002) haben diesen Zusammenhang im Falle Ensslin näher erläutert. Birgit Hogefelds Väterverstrickung habe ich selbst mit ihr gemeinsam in 10jähriger sporadischer Betreuung im Gefängnis herausgefunden. Beide tragische Fälle habe ich für diesen Vortrag unter anderem deshalb ausgewählt, weil sie die Verschlingung von Familiendynamik und Politik deutlich machen. Zugleich lässt sich an dem einhelligen öffentlichen Unbehagen über die Entlarvung solcher Generationen übergreifender Problemverstrickungen zeigen, wie wenig das Volk von solchen Zusammenhängen wissen will. Schon Max Frisch erntete 1977 großes Befremden, als er in einer öffentlichen Rede fragte: Wie unschuldig oder wie schuldig sind wir, ist unsere Gesellschaft am RAF Terrorismus? Er sprach im Rückblick auf den Naziterror von einer Wiederkehr des Terrorismus. Wiederkehr? Das wollte damals keiner, und das will auch heute keiner hören.

In meinem neuen Buch *„Krise der Männlichkeit“* (Richter 2006) habe ich übrigens beschrieben, wie Birgit Hogefeld inzwischen wieder vollständig zu sich selbst gefunden hat und sich mit der Mitschuld an den gemeinsam begangenen Verbrechen ein-

Horst-Eberhard Richter

sichtig auseinandersetzt. Ihr Magisterstudium von der Zelle aus hat sie mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über den „Vorleser“ beendet, also zu einem Thema, das dazu passt, was sie zu verarbeiten hat. Während unserer Zusammenarbeit im Gefängnis ist mir der Gedanke gekommen, dass ich, fast gleichaltrig mit dem Vater, vielleicht neben ihm in Russland gekämpft habe, wie er gegen Feinde, die nicht meine Feinde waren. Denn auch ich hatte in einer Ruhestellung im Spätwinter 1942 freundliche russische Menschen kennen gelernt und meinen Widerwillen gegen die mir aufgezwungene Rolle unterdrücken müssen. Aber ich hatte bessere Bedingungen, diese beschämende Nötigung zu verarbeiten, ohne – wie ich hoffe – meine Kinder schwerwiegend belastet zu haben. Die Mitverantwortung meiner Generation für die Ermöglichung von Schicksalen wie desjenigen von Vater-Tochter Hogefeld kann ich aber nicht verleugnen.

* * *

Die Eltern aus der Hitlerzeit wollen mein Buch *Eltern, Kind und Neurose* (Richter 1963) noch nicht lesen, um sich darin nicht angeklagt zu finden. Deshalb ist das Buch bis Ende der 60er Jahre ein Ladenhüter. Aber dann sind die instrumentalisierten Kinder zu studierenden jungen Frauen und Männern herangewachsen, die verstehen wollen, was mit ihnen geschehen ist. Und bald ist eine Generation von jungen Eltern da, die aus meinem Buch und den Schriften gesellschaftskritischer Psychoanalytiker der 20er Jahre lernen wollen, wie eine einfühlsamere, freiere partnerschaftlichere Erziehung aussehen kann.

Aus den Ansätzen der 68er entwickelt das Gros der Engagierten im Kontrast zu den militanten *Antis* eine *Pro-Bewegung*, die eine hoffnungsvolle Vision hervorbringt. Innere Befreiung und soziale Befreiung sollen Hand in Hand gehen. Nach *Eltern, Kind und Neurose* (Richter 1963) wird *Lernziel Solidarität* (Richter 1998) der nächste Bestseller in Hunderttausender Auflage und zugleich das Leitwort der Epoche ähnlich wie neuerdings das Attac-Motto: „Eine andere Welt ist möglich!“ Solidarität in der Ebenbürtigkeit der Zweierbeziehung, in der Gruppe, mit den psychisch Kranken, mit den Ausgegrenzten in den Armen-Gettos, mit den Asylbewerbern. Große Scharen treibt es zur Unterstützung der im Stich Gelassenen in der Dritten Welt. Unser Sohn ist dabei und unterstützt in zwei der ärmsten afrikanischen Länder Gesundheitsinitiativen. Es ist eine Art Vorhut der neuen globalisierungskritischen Bewegung. Auch damals taucht schon häufig die Weltkugel zur Symbolisierung der verlangten globalen Solidarität auf.

Aber zunächst folgt erst wieder ab Mitte der 70er Jahre die Ernüchterung, Spaltung in den Köpfen, in der Wirtschaft, in der Politik. Alles wirkt ineinander. Das Vertrauen in die Gemeinsamkeit schwindet. Der siegreiche Kapitalismus bindet den Glauben an Freiheit wieder an überlegene egoistische Macht.

Auf die Mikrogesellschaft der Familie färbt die Spaltung und das Erlahmen der Bindungskräfte ab. Aus der Wir-Gesellschaft wird die Ich-Gesellschaft. Enger Zusammenhalt passt nicht mehr zu einer Wirtschaft, die von Flexibilität lebt. Solidarität –

Wohin entwickelt sich die Familie?

leuchtendes Motto gestern und vielleicht erneut übermorgen, verblasst. Das neue Machtwort, von der Wirtschaft diktiert, lautet, zumindest vorläufig: *Flexibilität*. Der Hessische Rundfunk hat mich vor Jahren in einer Sonderreihe über „*Machtworte des Zeitgeistes*“ zu einem Vortrag über „Flexibilität“ eingeladen. Da ich gerade mit Richard Sennett über sein Buch *Der flexible Mensch, die Kultur des neuen Kapitalismus* (Sennett 1998) diskutiert hatte, bin ich der Einladung gern gefolgt und berufe mich auf Sennetts Feststellungen wie diese: Die moderne Wirtschaft ist mit ihrem Chamäleon-Charakter nur noch auf Kurzfristigkeit angelegt. Sie zerreißt die Arbeitswelt, die Lebensgeschichte der Menschen in Episoden und Fragmente. Wie kann die Familie dagegen ihre Werte von Verpflichtung, Verlässlichkeit, Loyalität und Zielstrebigkeit behaupten? Denn das sind langfristige Tugenden. Aber wo findet die Jugend dafür Vorbilder? Die flexible Gesellschaft untergräbt die Ordnung der Familie: Geh keine dauerhaften Bindungen ein, bleib in Bewegung! Doch: „*Nichts Langfristiges desorientiert*“, so Sennett, „*auf lange Sicht jedes Handeln, löst die Bindungen von Vertrauen und Verpflichtung und untergräbt die wichtigsten Elemente der Selbstachtung*“ (Sennett 1998).

Fröhlicher hört sich die Beschreibung von Flexibilität in einem Portrait an, das Christoph Amend von sich und seiner Generation der Anfang 30-Jährigen 2003 entworfen hat, nachzulesen in seinem Buch *Morgen tanzt die ganze Welt* (Amend 2003): „*Klatsch- und Popkultur, Karriere- und Nachtleben – dafür interessieren wir uns. Wir sind die Generation mit dem Entertainment-Gen.*“

Weitere Proben: „*Wir alle sind befallen vom Virus des Sich-jeden-Tag-neu-Erfindens. Es ist der erste Gedanke unter der Dusche: Soll ich heute mein Leben ändern? Neue Freundin, neue Stadt, neuer Job?*“

„*Mit Kind könnte ich nicht mehr jeden Tag aufwachen und denken: Ich kreppe mein Leben um. Ich könnte mir nicht mehr erst morgens überlegen, was ich mittags machen möchte. Die Freiheit wollen wir nicht aufgeben, nicht einmal für unsere eigene Altersversorgung.*“

„*Zwei Frauen aus meiner Generation vor derselben Frage; sie entscheiden sich unterschiedlich – und doch typisch. Während die eine Angst vor dem Baby-Karriereknick hat, möchte die andere das Kind, um, überspitzt formuliert, die eigene Langeweile zu vertreiben, weil gerade sonst nichts passiert. Bei beiden steht somit nicht das Kind im Zentrum der Entscheidung, sondern das Ich.*“ „*Ich sage es mal böse: Kinderkriegen scheint mir bei einigen meiner Generation vor allem „hip“ zu sein, mit dem Kind als solchem hat es so gut wie nichts zu tun.*“ So weit Christoph Amend (2003).

Kernmerkmal dieses Porträts, wenn es denn passt, wäre die *Augenblicks-Ergebntheit*. Jede engere Bindung ist eine Falle, die scheinbar Freiheit raubt. Oberflächlich hält man sich viele herrliche Möglichkeiten offen. Aber genau besehen ist es ein Stillstand. Kinder zu bekommen heißt nicht, das eigene Leben durch das Sorgen für ein neues zu erweitern, sondern das eigene einzuengen, allenfalls eine Ablenkung von eigener Leere zu suchen. Was Amend schildert, wirkt wie die Personalisierung der

Horst-Eberhard Richter

Kurzfristigkeit, die Sennett als Merkmal der modernen Ökonomie beschreibt. Eine Flexibilität, die durch Kinder gestört würde. Aber Kinder brauchen langfristige Verlässlichkeit, um selbst einen verlässlichen Charakter zu entwickeln.

* * *

Allerdings zeigen u.a. eigene Untersuchungen zusammen mit Elmar Brähler, dass der Ego-Kult seinen Höhepunkt überschritten zu haben scheint. Soziale Verantwortung wird wieder größer geschrieben. Bindungsfähigkeit und Verlässlichkeit treten wieder in den Vordergrund. Kinder werden wieder wichtig. Parteien werden an ihrer Kinderfreundlichkeit gemessen. Der Trend wendet sich wieder mehr vom Ich zum Wir.

Wegen der Kürze meiner Vortragszeit muss ich mit einigen mehr skizzenhaften Bemerkungen zum Schluss kommen: Ein Punkt ist die Umdefinierung von Männlichkeit und Weiblichkeit. Die Frau ist in unserer Kultur definitiv zu ebenbürtigem Konkurrieren mit den Männern in der Arbeitswelt aufgebrochen. Da gibt es kein Zurück mehr, was auch immer Eva Herrmann und manche Bischöfe dagegen sagen. Diesen Ehrgeiz mit ihrem Vorsprung an Sensibilität, Gefühlskraft und Fürsorgesinn zu verbinden, ist die aktuelle und künftige Aufgabe der Frau. Dazu kommt, den Männern zu helfen, sich von dem Ideal einer vermeintlichen Männlichkeit zu befreien, die auf Herrscherlichkeit und auf Freiheit durch Stärke und Siegen aus ist. Meine Generation hat sich durch Eskalierung dieses Größen- und Machtwahns selbst und die Nachkommen, wie zitiert, verheerend bestraft. Aber Elend, Schmach und Schande waren für die Männer auch ein Test, das Leiden zu lernen. Ein Leiden, das nicht Entmännlichung heißt, sondern Erkennen einer Kraft, die mit der eigenen Zerbrechlichkeit aussöhnt und zugleich die Fähigkeit zum Mitfühlen aus der Verdrängung befreit. Dann kehrt sich die Bewertung um. Man kann von der Krankheit sprechen, nicht leiden zu können. Ich habe den Eindruck, dass solche Lernprozesse bei manchen meiner Generation der geschlagenen und gedemütigten Männer nach dem Hitler-Krieg stattgefunden haben.

Die Frauen beweisen mit ihrem Aufstieg in traditionellen Männerberufen wie in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik ihren Zuwachs an Selbstsicherheit. Ursula von der Leyen ist mit ihrer Integration von ästhetischer Weiblichkeit, Mütterlichkeit und beruflicher Karriere als Ärztin und Politikerin zu einer neuen Leitfigur geworden. Sie hält die große Koalition mit einer wegweisenden Vision geistig zusammen, nämlich mit einem Glauben an die Zukunft. Zukunft das sind Kinder. Politik für Kinder, das ist nicht mehr Behebung eines Notstandes, sondern Ausdruck von Zuversicht. Eigentlich ist es nur Selbstbefreiung aus der narzisstischen Regression und der Bindungsschwäche der 90er Jahre. Nun sind die Männer an der Reihe, psychologisch nachzureifen, um nicht, entsprechend einer Warnung von C.G. Jung, von den Frauen „in die Tasche gesteckt zu werden“.

Noch immer lassen sich viele Männer von der Illusion blenden, sie seien erst erwachsen, wenn sie das Schwache in sich selbst und in der Welt besiegen, wobei sie in Wahrheit nur ihre Entmännlichungsängste überkompensatorisch abwehren. Sie ringen wie ewig pubertäre Träumer um eine Stärke, die ihnen die Frauen inzwischen vor-

Wohin entwickelt sich die Familie?

leben. Neue männliche Stärke hat für die große Mehrheit nichts mehr mit Siegen und Erobern zu tun, sondern mehr mit Standfestigkeit und Verantwortungskraft unter dem Entmündigungsdruck ökonomischer und bürokratischer Zwänge.

Aber nun scheint sich ja der Blick zu weiten und die Zukunft der Kinder unwiderfürlich ins gesellschaftliche Verantwortungsbewusstsein zu rücken. Was ich in den höheren Schulklassen an Sensibilisierung erlebe, macht mir Hoffnung. In meinem neuen Buch schildere ich aber auch eine Reihe älterer und sehr alter Männer, die vorbildhaft von dem scheinmännlichen Stärkekult Abstand nehmen und auf eine verantwortungsbewusste Elterlichkeit einschwenken, die in die Zukunft weist. In verantwortungsvoller Elterlichkeit sehe ich das Ziel künftiger gemeinsamer Selbstverwirklichung von Frauen und Männern. Ich möchte zum Abschluss noch einen alten Mann aus der klassischen Heldenelite nennen, für mich ein Beispiel für einen männlichen Lernprozess. Es ist der einst höchste Militär der USA, Chef aller Stabschefs, zuvor Befehlshaber der Invasion in die Normandie, General Omar Bradley. Als er pensioniert wird, sagt er: *„Wir leben im Zeitalter der nuklearen Riesen und der ethischen Zwerge, in einer Welt, die Brillanz ohne Weisheit, Macht ohne Gewissen erreicht hat. Wir haben die Geheimnisse des Atoms entschlüsselt und die Lehren der Bergpredigt vergessen. Wir wissen mehr über den Krieg als über den Frieden“* (zit. In Butler 1999).

Dies ist indirekt die Aufforderung zur Revision falsch verstandener Männlichkeit als kulturelles Leitbild. Warum dieses Zitat am Ende eines Vortrages über Familie? Der Zeitgeist durchdringt die Familie. Und in der Familie wird zwischen den Geschlechtern und den Generationen darüber entschieden, ob wir allesamt ethische Zwerge bleiben oder die Verantwortung gemeinsamer Elterlichkeit zu tragen bereit sind.

Literatur

- Amend, Ch. (2003). Morgen tanzt die ganze Welt – Die Jungen, die Alten, der Krieg. München: Blessing.
- Butler, L. (1999). Sind Kernwaffen notwendig? Vortrag für Canadian Network to Abolish Nuclear Weapons, 11.2.99.
- Conzen, P. (2005). Fanatismus – Psychoanalyse eines unheimlichen Phänomens. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jung, C.G. (1969). Die Frau in Europa. Zürich und Stuttgart: Rascher.
- Richter, H.-E. (1963). Eltern, Kind und Neurose. Stuttgart: E. Klett.
- Richter, H.-E. (1998). Lernziel Solidarität. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Richter, H.-E. (2006). Die Krise der Männlichkeit. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sennet, R. (1998). Der flexible Mensch. Berlin: Berlin Verlag.
- Stierlin, H. (1978). Familienterrorismus und öffentlicher Terrorismus. Hintergründe terroristischen Verhaltens in der Bundesrepublik Deutschland. Familiendynamik, III, 170–198.
- Wirth, H.-J. (2002). Narzissmus und Macht. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Prof. Dr. med. et phil. Horst-Eberhard Richter
Friedrichstr. 28, 35392 Gießen
h.e.richter@t-online.de

erhalten 25.3.2008

akzeptiert: 20.5.2008